Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 20 (1940-1941)

Heft: 11

Artikel: Gottfried Keller und Johann Peter Hebel

Autor: Muschg, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158787

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bottfried Keller und Johann Peter Hebel.

Bon Walter Mufchg.

Dichter eine kultiviert geschriebene, schön gedruckte und bebilderte Biographie gewidmet wird, die sich glücklich von wissenschaftlichem Ballast wie von billiger Popularität freihält und schon in ihrer äußeren Gestalt zu erkennen gibt, daß sie von einem gewählten größeren Publikum gelesen sein will. Es wäre gut, wenn unsere einheimischen Verleger sich noch stärker der Verpslichtungen und Möglichkeiten bewußt würden, die für sie auf dem Feld der nationalen Biographik bestehen. Es war der Inselse er lag in Leipzig, der auf Gottsried Kellers fünfzigstes Todessiahr eine so erfreulich beschaffene Biographie des Zürcher Meisters hers außbrachte. Daß er sich dabei an einen schweizerischen Versasser hielt, der das wünschenswerte Fingerspißengefühl für die Intimitäten des Gegensstandes mitbrachte, macht das Faktum noch erfreulicher.

Erwin Ackerknecht, ein als Leiter der dortigen Bolksbibliothesten in Stettin lebender Schweizer, hat sich seiner schönen Aufgabe mit einem Geschmack und sicheren literarischen Können entledigt, die ihm alle Ehre machen. Da er nur eine darstellende, nicht eine sorschende Leistung dieten will, verwertet er natürlich im Wesentlichen die disherige Kellersliteratur, die ja hauptsächlich von Schweizern herrührt. Nur mit seiner schriststellerischen Gewandtheit geht er zum Teil eigene Wege. Zu rühmen ist vor allem sein seiner Sinn für das Psichologische und für die Anekdote, der es mit sich bringt, daß alle menschlichen Beziehungen in Kellers Dasein fardig und geistvoll ersaßt hervortreten. Um sie möglichst plastisch zu gestalten, hat Ackerknecht die Briese sehr reichlich und mit sichtlicher Kenntnis ihrer entlegeneren Reize herangezogen, für die späteren Lebenssabschnitte auch die persönlichen Erinnerungen derer, die Keller nahestanden, sodaß zwischen den Worten des Biographen immer wieder die originale Substanz dieses eigenwüchsigen Lebens hindurchschimmert.

Dem kundigen Leser bringt allerdings gerade dieses ausgiebige Mitsprechen von Rellers eigener Stimme auch die Grenzen von Ackerknechts Darstellung zum Bewußtsein, und sie sollen nach dem gerne gespendeten Lob nicht verschwiegen werden. Das Buch bewegt sich im Ganzen, trot seiner gepflegten Sprache, durchaus in den Geleisen der herkömmlichen Betrachtung. Es zieht in Kellers Leben und Antlitz keine neuen Linien, obschon dies nachgerade wohl möglich und sogar notwendig wäre. Es ruht ohne Zweisel in Kellers Gestalt eine Tiese der verborgenen visionäeren Bersenkung, aber auch ein Schicksalbunkel, die noch kaum ganz ents

¹⁾ Erwin Aderknecht: Gottfried Reller, Geschichte seines Lebens. Mit 16 Bilbtafeln. Insel-Verlag, Leipzig 1939.

hüllt worden sind. Von der erschütternden Tragik dieses Lebens zwischen Rünftlertum und Bürgertum wie von dem heimlichen Bruch in Rellers Entwicklung, die beibe aus vielen ber gitierten Briefstellen beutlich genug sichtbar werden und übrigens Reller erft unter die wahrhaft großen Repräsentanten seines Zeitalters einreihen, ift in das neue Lebensbild so gut wie nichts übergegangen. Bezeichnend ift schon, wie es die Rindheit Rellers allzu einfach mit den Schilderungen im "Grünen Heinrich" gleich= fest, sodaß sich ber tiefe, schöpferische Widerspruch zwischen Dichtung und Wirklichkeit zum vornherein verwischen muß. In dieselbe Richtung weist die Tatsache, daß sowohl Rellers Jugendlyrik wie seine revolutionäre Exaltation in den vierziger Jahren nur fehr blaß zur Geltung kommen, dafür aber die Trinkgeschichten aus der Spätzeit noch einmal recht ausgiebig erzählt werden. So ist denn auch das Problem von Kellers Malerlauf= bahn bei weitem nicht durchschaut worden. Und so ist es auch unwahr, daß "die Alternative romantisch-realistisch in Beziehung auf Kellers Schaffen unfruchtbar" sei — sie ist tatsächlich die Kardinalfrage, um die sich, allerdings in sehr persönlicher Abwandlung, sein ganzes Schaffen und Denken dreht. Oder was foll man dazu sagen, daß ein Biograph Rellers sich — freilich nicht als Erster — mit einigen sinnigen Worten über die Tatsache hinwegsett, daß Rellers Briefwechsel mit seiner späten Berlobten Luise Scheidegger, die seinetwegen ins Wasser ging, von den Berwaltern des Rellerschen Nachlasses mit Zustimmung und in Gegenwart bes Testamentsvollstreckers verbrannt wurde. So wäre noch mancher Stein zu nennen, ber nicht gehoben, sondern an seinem Ort gelassen wurde; auch die Freundschaft mit Storm gehört hieher, die Ackerknecht gleichfalls zu harmlos zeichnet. Anderes, z. B. die Rolle Follens bei der Herausgabe ber Jugendgedichte, ift sachlich nicht gang zutreffend gesehen. Daß in der Darftellung von Rellers außenpolitischen Stellungnahmen eine ge= wisse Einseitigkeit obwaltet, sei nur nebenher erwähnt.

Alle diese Einwände können die Freude über das Vorhandensein des Buches nicht wesentlich beeinträchtigen. Es war aber nötig, die Lücken zu bezeichnen, die es offen läßt, weil auch in der Schweiz eine junge Literaturforschung existiert, die sehr wohl weiß, wo die Umwertung der Werte einzusehen hat, von der auf dem deutschen Literaturmarkt heute so viel die Rede ist.

Die schöne Auswahl aus Kellers Briefen, die Carl Helbling unlängst herausgegeben hat 2), weckt diese Borbehalte schon deshalb nicht, weil sie es darauf abgesehen hat, Persönlichkeit und Dichtertum Kellers in Originaldokumenten sprechen zu lassen. Es ist nicht die erste ihrer Art; eine besonders reichhaltige und wohlseile Auslese, die Max Nußberger vor bald anderthalb Jahrzehnten erscheinen ließ, darf bei dieser Gelegenheit

²⁾ Briefe Gottfried Kellers, herausgegeben von Carl Helbling. Berlag Fretz. & Wasmuth AG., Zürich 1940.

wieder in Erinnerung gerufen werden 3). Auch eine Briefauswahl kann allerdings aus engem und weitem Beift getroffen werden. Die Ginleitung, die helbling seinem gut ausgestatteten Bandchen vorangestellt hat, wird mit dem Reichtum ihrer Gesichtspunkte jedem Lefer sofort das Zutrauen geben, daß dieser Bearbeiter das Bange im Auge hat und im Labyrinth der Rellerschen Briefphantasie nichts Wichtiges übersieht. Die einzelnen Stude find von ihm offenbar auf der Goldwage gegeneinander abgewogen worden, bis eine Sammlung des Allerschönften beisammen war. Er zeigt den öffentlichen und den privaten Menschen Reller mit all seinen bezeichnenden Mienenspielen. Er tennt den Zusammenhang der Briefe mit ben im Berborgenen reifenden dichterischen Entwürfen, und er weiß - wie selten ist das! — auch Rellers Schweigen als Briefschreiber zu würdigen und in Rechnung zu stellen. Die Vornehmheit, in der er den gemeinsamen Grundzug von Rellers unvergleichlichen Briefen sieht, hat er felbst geübt, indem er als Schlufstud jenes unscheinbare Schreiben an Jacques von Planta mählte, in dem der hochbetagte Dichter turz vor dem Tod eine verjährte Geldschuld beglich. Aus den Briefen an Freiligrath ift der vom 5. Februar 1847 herangezogen, der sich unter anderm großartig mit der Ashlfrage auseinandersett. Und so geht es fort: überall dieselbe Sorgfalt und Rennerschaft. Der Unhang, der in knappen Abschnitten die Bersonen ber Briefempfänger charakterifiert, ift von der Rritik mit Recht als eine besonders fein geglückte Beigabe gerühmt worden.

Vom Brieffünstler Reller ift es nur ein Schritt zu einem andern Meister des deutschen Briefes, der in diesen Tagen zum erstenmal in seiner vollen Originalität sichtbar gemacht worden ift: zu Johann Beter hebel4). Mit der ersten Gesamtausgabe seiner Briefe ist der weitzerstreuten, stillen Sebel-Gemeinde, nach Wilhelm Altweggs schöner Biographie, innert kurzer Zeit das zweite lang erhoffte Geschenk gemacht worden. Es ist nicht schwer, vor diesem starken Band ben Propheten zu spielen: er wird in den Bestand bes unverwelklichen Schrifttums eingehen, bem Rellers Briefe ichon angehören. Bas der Briefichreiber Schel ift, wußte man zwar bereits, denn das Meiste und Schönste von seiner Rorrespondenz, die Schreiben an den Jugendfreund hipig, an die Jugendgeliebte Gustave Fecht, an die Straßburger Familien Haufe und Schnesgans, an die Freunde Nüßlin und Smelin und einige Andere des heimatlichen Kreises sind in Einzelpublikationen schon früher schrittmeise zugänglich gemacht worden, wenn auch zum Teil an entlegener Stelle. Die sorgfältige Sammlung, Bearbeitung und Erganzung biefes Stoffes hat ihn aber boch erst richtig überschaubar gemacht. Sie lag in ben händen bes verdienten Sebelforschers Bilhelm Zentner, dem wir schon die Ber-

³⁾ Kellers Briefe, ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Max Nußberger. Bibliographisches Institut Leipzig, o. J.

⁴⁾ Johann Beter Hebels Briefe, Gesamtausgabe. Herausgegeben und erläustert von Wilhelm Zentner. Berlag C.F. Müller, Karlsruhe 1939.

öffentlichung der Briefe an Gustave und eine ausgezeichnete Hebelausgabe verdanken. Er hat auch diesmal wieder vorbildliche Arbeit geleistet, in ber die beste überlieferung der alten philologischen Schule — Liebe zum Dichterwort, selbstlose Singabe an die Quellen, raftloses Forschen im Dienst eines zeitlosen Zieles - noch einmal aufs schönste ihr Recht behauptet. Das Buch enthält auf 800 Seiten 565 Briefe, berunter etwa fünfzig ungedruckte. Das Glanzstück dieser lettern bilden die zum erstenmal publizierten Schreiben an die gefeierte Schauspielerin Benriette Bendel-Schüt, welches durchreisende Meteor den bald fünfzigjährigen Karlsruher Symnasialrektor Hebel in eine so seltsame Herzensunruhe versetzte. Auch Rentner hat dem Leser die Lekture mit einer auten Beschreibung der menschlichen Verhältnisse und Persönlichkeiten erleichtert, die den Sintergrund von Hebels privater Schreibseligkeit bilden. Die fast 100 Seiten umfassenden Anmerkungen dürfen überdies als ein wahres Schatkastlein der Hebelkunde und zugleich der badischen Beimatforschung angesprochen werben; mit ihnen hat sich der Herausgeber in aller Bescheidenheit selber das schönfte Denkmal gefett.

Wie nahe liegt es, diesen Briefschat mit dem aus Rellers Nachlaß zu vergleichen! Nicht um den einen gegen den andern auszuspielen, sondern um zwei verwandte Beifter in ihrer Eigenart noch klarer zu verstehen. Auch Sebel hat seine schönften Briefe an Frauen geschrieben, namentlich die heiter scherzenden an die mütterliche Sophie Saufe und die Schreiben an Gustave Fecht mit ihrem herrlich warmen, wunderbar zarten und oft genug verborgen-zärtlichen Geplauder. Das Rleinod ist nach wie vor dieser von der Jugend bis ins Alter reichende Briefwechsel mit Guftave. Er bildet ein Gegenstück zu Rellers Briefen an Marie von Frisch, nur daß Bebels Gruge auf den Goldfaden einer lebenslangen großen Liebe aufgereiht find und das hohe Befet bes Dichtertums, die Resignation, in unvergeflicher Reinheit spiegeln. Des fernern gibt es bei ihm an Männer gerichtete Freundschaftsbriefe von einer Fülle und Innigkeit, wie sie bei Reller nicht gefunden werden. Das veranschaulicht auf andere Art denselben Unterschied: die bitterliche Einsamkeit, die Reller im Grund umgab, gegenüber der traulichen und getreulichen Versponnenheit in dauernde innere Berhältnisse, die Bebels geiftige Welt ausmachten. Der Rreis seiner Briefempfänger besteht aus viel unansehnlicheren Personen und ift viel enger gezogen, aber er hängt organisch in sich zusammen und bildet eine festgefügte Welt. Er ift gleichsam bas sichtbar gewordene, immer gegenwärtige Publikum des Erzählers, das dieser im Lauf der Jahre um sich scharte und bas ihm das Gefühl der unlöslichen Verbundenheit mit den Menschen gab. In der Zeit der Druderpressen hat ja der Dichter keine direkte Fühlung mehr mit seinen Buhörern. hier, bei Bebel, kann man an einem Beispiel studieren, mit welchen Gaben und Liften bes Bergens er sich eine solche noch immer zu verschaffen weiß. Wie an Rellers Briefen liegt bas Beglüdenbste ber Bebelichen barin, daß ihr Berfasser noch imftande ift,

auf einem knappen Briefbogen seiner Dichterphantasie die Bügel schießen zu lassen und sein bestes Wissen und Rönnen an ein vergängliches Stud Papier zu vergeuden (daß er sich dazu die Zeit nahm, ist schon weniger wunderbar, obichon uns fein überfluß an Zeit wunderbar genug anmutet). Aber dieser Bug zur dichterischen Gestaltung lebt sich beim Alteren anders und offenbar noch viel unbekümmerter aus. Hebel improvisiert halbe ober ganze Briefe in Bersen, und zwar oft in mundartlichen, sodaß man immer wieder mitten ins Zauberland der Alemannischen Gedichte versett wird und Einblick in die Art ihres Wachstums erhält. Auch Stücke in Mundartprosa kommen vor; die Ausgabe enthält zwei prächtige neue Nummern dieser Gattung. In das gleiche Rapitel gehören die famosen Episteln in Rüchenlatein, die das geistliche Geschmäcklein als eine sehr unkellerische, dafür umso traditionssattere Besonderheit Hebels spüren lassen. Dieser theologisch=humanistische Einschlag und die Reigung zum Bersspiel rucken ihn dem dritten großen Brieffünstler des alemannischen Lebenstreises nabe: Jacob Burckhardt.

über alle diese Eigenschaften des Briefschreibers Hebel leuchtet aber das Licht seiner wunderbaren Güte und Heiterkeit, die Seele dieses seltenen Mannes, die sehr viel kindhafter ist als die Seele Kellers und sein eigentliches Talent auszumachen scheint, sodaß man glauben möchte, er werde dort, wo er nur sein reines Herz reden lasse, ganz von selber zum begnacheten Dichter. Man kann es jedenfalls mit Händen greisen, daß auch in seine heimwehschweren Briefe oft unversehens die ganze Genialität seines dichterischen Schauens miteinsließt. Am schönsten vielleicht geschieht es in jenem frühen Schreiben an Gustave vom Februar 1792, wo ihm, dem nach Karlsruhe verpslanzten jungen Pfarrer, das sehnsüchtig gezeichnete Bild des heimatlichen Wiesentals unter der Hand zu einer Landschaft des Jüngsten Gerichts gerät, in der schon die ganze Größe der Alemannischen Gedichte vorweggenommen ist.

Der Herausgeber dieses herrlichen Bandes hofft, daß er ein deutsches Haus- und Volksbuch wurde. Ein Anfang dazu ist damit gemacht worden, daß, wie man hört, ein beträchtlicher Teil der Auslage an die das dische Schulzugend zur Verteilung kam. Die Freunde Johann Peter Hebels werden wohl gut tun, sich das Buch bald zu verschaffen. Aber selbst wenn es unerkannt in den Buchläden liegen bleiben sollte, wird es eine der besten literarischen Gaben bleiben, die man dieser Zeit einst nachzurühmen haben wird. Möge nach dem glücklichen Zustandekommen dieses langsam gewachsenen Werkes nun bald auch der vierte große Briefschreiber in Erscheisnung treten, der auf Schweizerboden noch der Auserstehung harrt: Jerem ias Gotthelf.